Berliner Kabaretts im Juli.

Von [Nachdruck verboten.]

Max Herrmann (Neiße).

Das Kabarett der Komiker hat diesmal einen großen Moment, wo es mit der besten Tradition sich berührt, wertvolle, erstklassige Kleinkunst bringt (der Ton liegt auf Kunst): Blandine Ebinger. Sie beherrscht einen Stil, der Heutigem entspricht, sie hat scharfe aktuelle Satire, rührende aktuelle Poesie. Mit welcher Akuratesse ist das alles formal ausgearbeitet, und wie menschlich echt zugleich, soziale Anklage wird nicht wirkungslos kraß herausgebrüllt, sondern mit unheimlich leiser, marionettenhafter Elendsgaukelei grausam demonstriert, es ist der leibhaftig gewordene Galgenhumor einer grenzenlos verlorenen Lebensposition. Der Höhepunkt: ein neues, gehörig stachliges Poem von Friedrich Hollaender „Die Hungerkünstlerin". Im künstlerischen Raume des Juliprogramms kommt nach Blandine Ebinger eine Weile gar nichts, und noch einmal gar nichts, dann Theater und Varieté. Theater: „Ein Heiratsantrag" von Tschechow, wenig geeignet fürs Brettl, zu altmodische Kleinmalerei, zu breiter Urväterspaß. Max Gülstorff, dessen jeanpaulische, bebuliche Kunst ich liebe, läßt sich hier zu Uebertreibungen verleiten. Grell Scherk zu einer grellen Lautheit. Varieté: Schattenspiele mit fataler Pointierung, „Etwas Humor" ist Grausames aus dem Tierreich mit Imitation der Wehschreie. Hilde Engel tanzt mäßig, sehr mäßig, und Frank E. Ford (für einen Neger) langweilig. Die selbstgefällige, ranzige Witzelei des Lachpillenwolf herunterzuwürgen, das dürfte uns aber auch kein Sommerprogramm zumuten. (Er entspricht freilich einem gewissen Publikumsgeschmack, neben mir johlte man vor Vergnügen, indes ich düster auf eine günstige Gelegenheit zum Entweichen sann.) Edith Harrys singt wieder die Gassenhauer der Tagesmode, Robitschek konferiert, diesmal wirklich angenehm, zurückhaltend, lustig, den einzelnen Nummern sich ernsthaft oder ironisch anpassend, so österreichisch, wie ich es gern habe.

Im Charlott-Casino gibt es eine reichhaltige Kollektion von neuem Alten und altem Neuen. Prolongiert wurden aus dem vorigen Monat mit Recht Hellmut Krüger, dessen Conférence stets eine lebendige, geist- und kulturvolle Sache, dessen Gedicht wider die patriotische Film- und Zirkusspekulation eine Notwendigkeit ist, und die Gebrüder Hoppé. Sie nuancieren ihre bekannten Späße mit frischen Impromptus, zeigen eine Novität, eine Gedankenleserparodie, den Berlinern zu spät, weil hiesige Kabarettisten früher schon auf die gleiche Idee verfielen (oder die Einfälle der Hoppés ähnlich nutzten, wie die Hoppés es mit manchen Originalideen Karl Valentins tun), und sind stets mit ihrer angeborenen, naturhaften Clownruhe und Improvisationsfülle unwiderstehlich. Alfred Beierle, im Programm merkwürdigerweise „der Humorist von Ruf", in einer Ankündigung die „conditio sine qua non" genannt, trat leider an dem Abend nicht auf (aber nicht nur Fremdwörter sind Glückssache). Die Entdeckung „Martha Schönemann und Vater" löst zwiespältige Gefühle aus. Die beiden gingen früher von Hof zu Hof, die Tochter sang, vom Vater auf der Harmonika begleitet. Und Martha Schönemann singt tatsächlich gut und hat etwas lieblich Mädchenhaftes rührend Mignonhaftes. Aber dann muß sie auch wirklich noch Mignons Lied singen, und alles das ist (von der Direktion) sehr geschäftstüchtig als Edelmutskiste und Gewissenskitzel aufgemacht, und so sehr sich unsereins freut, daß einmal (begabten) Bedürftigen geholfen wird, so ärgert man sich an der Art, wie Arme einer stupiden Amüsiermeute zur Anregung dienen. Manny Ziener ist nun wieder auf der Höhe, hat ihre Chansons gut abgestimmt und bringt sie mit einer scharmanten Verschmitztheit. Licky Werkmeister wilt mit ihrem Partner im Charleston herum, auch sonst wird viel getanzt in diesem Programm, Robinson und Armandola zeigen außer ihrer Revueakrobatik nun eine Apachenszene von fast genügender Radiatheit. Hellmuth Krüger spielt mit der berlinisch kessen Hedda Larina (was für ein Name!) einen, durch aktuelle Invektiven belebten, Kreuzworträtselulk. Ein Rechengenie hat sich, wie so manches andere, von der Spezialitätenbühne hierher verirrt, ist für mich hoffnungslos arithmetisch Unbegabten ein unheimliches (seine Partnerin ein graziöses) Wunder. Eine sogenannte Dichterschlacht zwischen Josef Maar, Wien, und Carl Stöhr, Köln, wird ein verdrießliches, krampfhaftes Kalauerduell zwischen zwei Unausstehlichkeiten, von denen die österreichische bestimmt die kleinere ist. „Quartett der musikalischen Bühne des Moskauer Künstler-Theaters": vier Herren im Frack singen mädchenlos, guten Klangs, russische Weisen.

Alt-Bayern hat das Gegenstück dazu: „I. russisches Damengesangsquartett Popoff", vier kostümierte Frauen, die alte russische Volkslieder mit kokettem Blauen-Vogel-Gemime servieren. Ich ging aber hin, um Meinhart Maur zu hören, der einst in der unvergeßlichen Wilden Bühne eine Scheerbart-Vision groß gestaltete und jetzt hier Verse von Heine, Morgenstern, Alfred Kerr mit starken Akzenten rezitiert. Walter René, früher einmal im Roland von Berlin, konferiert unauffällig, trägt ein scharf sarkastisches Hundepoem vor, dessen günstigen Effekt er leider später durch ein paar plumpe Späßchen billiger Franzosen- und Italienerunrempelei in Frage stellt. Der Rest: eine Harfenvirtuosin, ein Tierstimmenimitator, ein Varietékomiker, vom uralten, schmerzhaften Genre der Requisitendrastik, Bein- und Bauch-Tänze. Die Jägerstraße wirkt abends wie eine einzige Amüsiermeile und Fremdenfalle, ein Lokal grenzt ans andre, aus einem klingt Jazz, aus dem nächsten eine Bierkapelle, die Schlepper und Anreißer werben mit phantastischem Eifer für das Etablissement, bei dem sie angestellt sind, und schmähen die Nachbarkonkurrenz, die Reklamezettel, die man in die Hand gedrückt bekommt, überbieten sich in Verlockungen. Ich entschied mich fürs Monbijou, im Gedenken an die köstliche Parodie der Annemarie Haase „Ich bin die Lu vom Monbijou", auch hatte es mir das Versprechen der Annonce angetan: „Noch nie dagewesen! Die Juli-Sensation, das Kabarett ohne Mann, das Programm mondäner Frauen. Stimmung, Schönheit, Humor, Eleganz." Nun ist das ja dort ein seltsames Milieu, nicht wie sonst meist Kabarett mit Bar, sondern Bar mit Kabarett. Das Kabarett ist sozusagen nur Zugabe, es ist auch bloß ein kleiner Raum mit wenig Tischen, und es gibt keine besondere Bühne. Auf dem Podium der Jazzband treten die Vortragenden und Singenden auf, die Tanznummern erledigen ihre Sache unten im Parkett, wo sonst das Publikum schwoft, und dieser Publikumstanz ist eigentlich das Hauptereignis, das die spärlichen Kabarettvorführungen nur unangenehm unterbrechen. Für Kavaliere ohne (Tanz-) Partnerin sitzen genügend bereitwillige Mädchen herum, von jener äußerst sympathischen Kategorie, die Claude Farrère so graziös „Les petites alliées" nennt. Im übrigen aber war ich schwer enttäuscht. Ein Programm mondäner Frauen hatte ich mir anders vorgestellt. Stimmung — jener Paul Heinz König, „die Stimmungskanone", mir schon aus dem „Savoy" bekannt, gewissermaßen der einzige Mann dieses Programms hier, bemühte sich mit einer geradezu selbstmörderischen Verkrampftheit um das, was er unter Stimmung versteht, macht unaufhörlich Spektakel, schont sich (trotz der Hitze) nicht einen Moment, will er partout mit Klamauk, Gequiekse, Gezappel, Hanswursterei erzwingen, und bleibt doch, ich kann mir nicht helfen, eine Marter. Schönheit: Slawina, in üblichen Russentänzen durch eine selbstverständliche Grazie erfreulich, Humor — also bei der „Tanzparodistin von Rang" konnte ich keine Sekunde lachen. Eine Frau, deren Name nicht nur auf dem Programm stand, die als Zugabe gereicht wurde, war aber das Tollste, was ich je an krassem, unmöglichem Dilettantismus erlebte, und daß sie ihre handgreifliche Verbotenheit auch nicht im kleinsten Bruchteil einer Sekunde ahnte, das gehörte dazu und wirkte fast grausig. „Waldoff Astorias Groteskkünste" hatten sich schon vor meiner Ankunft begeben, Hilde Maroff, „Der gefeierte Filmstar" trat diesmal nicht auf, auch Grita Hartau nicht, „Die sensationelle Entdeckung des Kabaretts der Namenlosen" (da war ich wirklich gespannt). Schließlich Eleganz: Alice Goetze, „Die Sängerin vom Rundfunk, der vollendete Typ mondäner Vortragskunst", war die landläufige, nicht überwältigende, nicht verdrießende Podiumsängerin, und Lotte Jürgens, „die pikante Künstlerin und Stimmungssängerin", na, sagen wir, blond. (Es wurde einem aber versichert, daß Montags und Freitags immer mehr los wäre.) Dann

bummelt man die Jägerstraße weiter hinauf und entdeckt den überzeugendsten Conferencier, nämlich den Portier vom „Indra“, der in so zynisch sachlicher, dennoch lustiger Weise die Nuditäten seines Lokals plausibel zu machen weiß, daß auch der durch und durch Skeptische (mit der Ausrede „der Wissenschaft halber“) sich zu einem Der- und Besuche entschließt. Und man kommt auf seine Kosten. Man erlebt eine aussterbende Kunstgattung, die es (wie Panoptikums) also doch noch immer gibt, nicht nur in namenlosen Rummelplatzbuden in Kolberg oder Breslau, sondern mitten im hauptstädtischen Vergnügungszentrum. Der Vorhang hob und senkte sich über sogenannten Nacktskulpturen, einige Mädchen, soweit als möglich unbekleidet, stellten lebende Bilder, die teils von seriöser („Das Seemannsgrab“), teils von launiger („Ich hab das Fräulein Helen baden sehn“) Musik, jedesmal aber unpassender, begleitet, von einer jovialen älteren Dame angesagt wurden, die mit dem „Humor“ ihrer letzten Ankündigung „Die vier Würmchen unterm Schirmchen“ zweifellos einen Gipfel erreichte. (Doch kann sie mit der plastischen Gruppe „Der Floh“, die ich in einem Zelt einer pommerschen Landwirtschaftlichen Woche sah, nicht konkurrieren!) Sonst war es wie im „Monbijou“: das Publikum tanzte, und zwischendurch gab es, auf der Bühne diesmal, diese Störungen durch „Kunst“; an Damen, die dem einsamen Gast helfen wollen, war auch kein Mangel, man muß sogar sagen: sie gaben sich alle Mühe, und die Liebe höret nimmer auf, aber die Nachfrage ist leider viel, viel geringer als das Angebot, und sogar nette Mädchen von der anregenden Firma „Plastische Schönheit“ blieben nachher in Zivil unengagiert und mußten mit der Kollegin tanzen. („Mieße Zeiten!“, wie der Berliner Nationaldichter Willy Rosen so erschütternd „singt“.)

Auch draußen in Schöneberg zogen am Schluß aus dem „Innsbruck“ Jünglings- und Mädchenpaare einzeln ab. Ich geriet dort an einem Regensonnabende hinein und fand: etwa Kassel in Berlin. Ich hätte jedenfalls die Ueberlegenheit der Berliner Kabaretts über die Provinzunternehmungen nicht so allgemein behaupten dürfen! Das ganze Programm besteht auch acht Nummern, drei davon sind die Kapelle, der Eintritt ist wirklich frei, die Garderobe, das Getränk, und eben auch die künstlerische Leistung billig. Da wirbt der Conferencier mit den üblichen Flausen um einen Auftrittsapplaus, sagt so unbegabt an, daß man — bei schwüler Temperatur — friert, vermasselt durch seine Transzinzigkeit alle Witze, die übrigens weitesten Kreisen längst bekannt sein dürften — der Typ des Ablachkonferenciers, der schlechte Muster noch schlechter nachmacht. Wenn er als selbständige Nummer losgelassen wird, wird es so neckisch, wie: „Fräulein Müllo, Fräulein Müllo, lassen Sie mich doch in ihre kleine Villa . . . doch sie lachte, daß ich dachte, es wär ihr Korsett geplatzt, dieweil es krachte . . .“ oder schmalzig: „Wie gemütlich war früher die Zeit“ (solche retrospektiven Jeremiaden fangen immer mit einem plump vertraulichen „Sehn Sie“ an. Eine alte Kabaretterfahrung.). Von einer Dame namens Claire Schenk behauptet jener als Ansager aber dann, sie sei eine Mischung von Eleonore Duse und Claire Waldoff, welche Behauptung ernst gemeint eine wüste Dreistigkeit, ironisch gemeint nicht eben sehr taktvoll ist. Außerdem würzt er seine Konferenzen durch — wahrscheinlich fiktive — Angabe von Wohnung oder Telephonnummer der offerierten Damen.) Diese Schenk ist aber nicht einmal eine soundsovielte gewaltsame Kopie der Waldoff, sondern eine Vorstadthumoristin, die sich mit dem Publikum drastisch andiedert, mit Maniertheit Eindeutiges dick aufstreicht. Lotte Marko, angekündigt als Schwester des starken Mannes im Film, macht krampfhaft in backfischhafter Durchtriebenheit, grimmassiert dabei allzu neckisch und wird niemals den Drücker des Einstudierten los. Zwei Larrifons, auf der Affiche unsinnig mit Fragezeichen versehen, steppen bieder, er zieht dabei allmählich die Handschuhe aus, wie weiland Possart in der Rezitation des „Erlkönigs“ (bis beim Schlußkoup: „In seinen Armen das Kind war tot“ endlich der letzte Finger pathetisch frei wurde), und ihr Grotesktanz ist eine rechte Bierstallmusik. Unterhosen- und Unterleibsdrastik (keine Parodie bayerischen Juchhugebalzes). Den Beschluß macht Kurt Reisig, angekündigt als bekannter Humorist, wieder ein Zingeltangelkomiker ältester Schule, schlimmster Sorte. Er singt kaffrige Couplets, bringt Sprechszenen von einem zermürbenden Laut = „Humor“, der zum Beispiel das Wort Aal (Saphier =) flau bis zu Scheus — al abwandelt (nein, wie geistreich!), kanzt zwischendurch: „Ja, ja, ich hab die Welt durchfahren“, treibt sogar mit dem Tode Scherz und nimmt, mit Kortum zu reden, seinen Abtritt in einer unglaublichen Rezitations-Drehorgelei „Der alte Kavalier“. Publikum: „Verhältnisse“, Familien mit Besuch, und dann Ledige, die neuerdings immer zu zweit ausgehen, entweder als Freundinnen oder als Freunde, jedenfalls gleich anschlußbereit. Irgendeine Stimmung kommt in diesem Lokal nicht auf, die Pausen sind zu lang, zwischendurch wird zwar getanzt, aber auch das hat nicht den rechten Schwung. Und am besten gefiel mir ein Hündchen, ein Gast hatte es mitgebracht, nun saß es ganz manierlich neben ihm auf dem Sofa, und hatte bisweilen das Verständnis und den Mut, gegen die sogenannten künstlerischen Vorführungen durch energisches Gebell zu protestieren. (Doch alles das stimmt wahrscheinlich längst nicht mehr, denn hier gibt es jede Woche ein neues Programm.)